

Kamera

Dr. Steinheil Söhne

Dr. Rud. Hüttig

Dr. Rud. Hüttig

Kinder-Wagen

Kinder-Sportwagen

Kinder-Stühle

Kinder-Betten

Kinder-Gitterbetten

Kinder-Liegestühle

Kinder-Klappstühle

Kinder-Tische

Kinder-Schaukeln

Kinder-Roller

Kinder-Reitpferde

Kinder-Schaukelpferde

Kinder-Kletterstangen

Kinder-Turnringe

Kinder-Trapez

Kinder-Reckstangen

Kinder-Barren

Kinder-Leitern

Kinder-Rutschbahnen

Kinder-Sandkasten

Kinder-Spielzeug

Kinder-Bälle

Kinder-Reifen

Kinder-Kegel

Kinder-Kegelspiele

Kinder-Schaufeln

Kinder-Eimer

Kinder-Gießkannen

Kinder-Rechen

Kinder-Hacken

Kinder-Besen

Kinder-Kehrschaufeln

Kinder-Handwagen

Kinder-Gartenmöbel

Kinder-Sonnenschirme

Kinder-Sonnenschutzdächer

Kinder-Sonnenschutzdecken

Kinder-Sonnenschutzkissen

Kinder-Sonnenschutzmützen

Kinder-Sonnenschutzhüte

Kinder-Sonnenschutzbrillen

Kinder-Sonnenschutzcremes

Kinder-Sonnenschutzsprays

Kinder-Sonnenschutzgele

Kinder-Sonnenschutzlotionen

Kinder-Sonnenschutzmilch

Kinder-Sonnenschutzöle

Kinder-Sonnenschutzpuder

Kinder-Sonnenschutzstifte

Kinder-Sonnenschutzsticks

Kinder-Sonnenschutzpflaster

Kinder-Sonnenschutzbänder

Kinder-Sonnenschutzarmbänder

Kinder-Sonnenschutzhalsbänder

Kinder-Sonnenschutzhalstücher

Kinder-Sonnenschutzschals

Kinder-Sonnenschutzjacken

Kinder-Sonnenschutzmäntel

Kinder-Sonnenschutzhosen

Kinder-Sonnenschutzröcke

Kinder-Sonnenschutzkleider

Kinder-Sonnenschutzanzüge

Kinder-Sonnenschutzbademäntel

Kinder-Sonnenschutzbadehosen

Kinder-Sonnenschutzbadeanzüge

Kinder-Sonnenschutzbadekappen

Kinder-Sonnenschutzbadeschuhe

Kinder-Sonnenschutzbadetücher

Kinder-Sonnenschutzbadematten

Kinder-Sonnenschutzbaderinge

Kinder-Sonnenschutzbadetiere

Kinder-Sonnenschutzbadespielzeug

Kinder-Sonnenschutzbadeschwämme

Kinder-Sonnenschutzbadebürsten

Kinder-Sonnenschutzbadeseife

Kinder-Sonnenschutzbadeöl

Kinder-Sonnenschutzbadesalz

Kinder-Sonnenschutzbadeschaum

Kinder-Sonnenschutzbadegel

Kinder-Sonnenschutzbadelotion

Kinder-Sonnenschutzbadecreme

Kinder-Sonnenschutzbadespray

Kinder-Sonnenschutzbadestift

Kinder-Sonnenschutzbadestick

Kinder-Sonnenschutzbadepflaster

Kinder-Sonnenschutzbadeband

Kinder-Sonnenschutzbadearmband

Kinder-Sonnenschutzbadehalsband

Kinder-Sonnenschutzbadehalstuch

Kinder-Sonnenschutzbadeschal

Kinder-Sonnenschutzbadejacke

Kinder-Sonnenschutzbademantel

Kinder-Sonnenschutzbadehose

Kinder-Sonnenschutzbaderock

Kinder-Sonnenschutzbadekleid

Kinder-Sonnenschutzbadeanzug

Kinder-Sonnenschutzbademantel

Kinder-Sonnenschutzbadehose

Kinder-Sonnenschutzbadeanzug

Kinder-Sonnenschutzbadekappe

Kinder-Sonnenschutzbadeschuh

Kinder-Sonnenschutzbadetuch

Kinder-Sonnenschutzbadematte

Kinder-Sonnenschutzbadering

Kinder-Sonnenschutzbadetier

Kinder-Sonnenschutzbadespielzeug

Kinder-Sonnenschutzbadeschwamm

Kinder-Sonnenschutzbadebürste

Kinder-Sonnenschutzbadeseife

Kinder-Sonnenschutzbadeöl

Kinder-Sonnenschutzbadesalz

Kinder-Sonnenschutzbadeschaum

Kinder-Sonnenschutzbadegel

Kinder-Sonnenschutzbadelotion

Kinder-Sonnenschutzbadecreme

Kinder-Sonnenschutzbadespray

Kinder-Sonnenschutzbadestift

Kinder-Sonnenschutzbadestick

Kinder-Sonnenschutzbadepflaster

Kinder-Sonnenschutzbadeband

Kinder-Sonnenschutzbadearmband

Kinder-Sonnenschutzbadehalsband

Kinder-Sonnenschutzbadehalstuch

Kinder-Sonnenschutzbadeschal

Kinder-Sonnenschutzbadejacke

Kinder-Sonnenschutzbademantel

Kinder-Sonnenschutzbadehose

Kinder-Sonnenschutzbader

den Standort des Feindes einziehen, um sicher zu gehen.

Die Hotels mit wohlklingenden Namen sind in Griechenland oft unverschämt teuer. Aber überall findet man kleinere, nette, saubere Gasthäuser, die zu durchaus gesunden Preisen, oft sogar bedeutend billiger als in Deutschland gute Aufnahme bieten. Auch hierbei hilft kein noch so schöner Reiseführer, sondern nur die Erkundigung an Ort und Stelle.

Was hört man nicht alles von Reisenden, die ihre Kenntnisse den Berichten von längst vergessenen Weltreisenden verdanken. Kaum hätte man Athen verlassen, so beginne eine Art Wildnis, in der man gut täte, sich vorzusehen; es gäbe kein anständiges Gasthaus, keine „Kommoditäten“ und dergleichen. Alles dies ist ebenso falsch wie lächerlich. Die griechischen Bahnen sind sehr gut, dabei billiger als in Deutschland. Ueberall gibt es gute Gasthäuser; oft sind sie im Gegenteil viel zu luxuriös für die, welche „das Land der Griechen mit der Seele suchen.“ Ueberall wird man freundlich empfangen, und es gibt hier so wenig Ueberfälle wie in Deutschland.

Wer neben der Klassik und der heroischen Landschaft orientalisches Leben sehen wollte, konnte bis vor kurzem seine Neugier noch in Saloniki stillen; aber diese Freude ist vorbei: die Griechen haben (und sie sagen „Gott sei Dank“, während der Orientsucher „bedauerlicherweise“ schimpft) aus der alten Stadt eine moderne Hafenstadt gemacht, die nur in ihren entlegenen Winkeln noch den Geist vergangener Zeiten atmet. Wer sehen will, wie aus Orient Okzident wird, reise nach Saloniki. Wer aber wirklich den Orient wenigstens ahnen will, der muß mindestens nach Konstantinopel fahren, in die Moscheen Stambuls gehen, im großen, von modernstem Unrat angefüllten Basar die wenigen wirklich orientalischen Herrlichkeiten heraussuchen und in der Abenddämmerung im flachen Boot sich auf das Goldene Horn hinausrudern lassen.

So billig wie in Griechenland lebt es sich nun allerdings in Konstantinopel nicht; selbst wenn man nicht in das teuerste Hotel, den berühmten Pera-Palace, geht, wo man neben schlechter Bedienung auch sonst nicht viel Annehmlichkeiten finden wird; man braucht nicht einmal in das ausgezeichnete „Tokatlian“ zu gehen, um zu spüren, daß alles teurer ist als in Athen oder Patras. Aber man wird den kleinen Teuerungsaufschlag gern in Kauf nehmen, wenn man die Wunder dieser alten Stadt sieht, wenn man den Bosporus, die Prinzeninseln und all anderen Geschenke einer verschwenderischen Natur erblickt.

In letzter Zeit hat sich auch die Behandlung des Fremden durch Polizei und Zollbeamte gebessert, so daß man nicht mehr so vielen Schikanen ausgesetzt ist wie noch vor einem Jahre. So höflich und entgegenkommend wie in Griechenland wird man im allgemeinen in der Türkei allerdings nicht behandelt.

Zwischen dem Piräus und Konstantinopel, von Athen zum Goldenen Horn fahren jeden Tag Dampfer aller Flaggen: Italienische Dampfer des „Triester Lloyd“ — von Nörglern als „Apotheken“ verschrien —, griechische, russische, französische, rumänische. Wer danach sucht, wird auf allen diesen Schiffen etwas auszusetzen haben, der eine den teuren Preis, der andere die verschiedenen Insekten, der dritte wird das Essen zu ölig, der vierte zu trocken finden. Für wen aber soll der unglückselige Schiffskoch seine Speisen einrichten? Für die hungrigen Griechen und Italiener, für den das Beefsteak liebenden Amerikaner oder für den seekranken Nörgler?

Die Reisen in Griechenland und im Orient verlangen einige kleine Opfer von dem, der mehr sehen und erleben will, als der schwatzende Führer ihm zeigen kann. Aller Aerger aber wird aufgewogen durch die Fülle des Schönen, durch das täglich wechselnde Bild, das die mannigfachen Geschicke dieser Länder widerspiegelt.

Sardinen

Von Dr. Edward Brandt.

Bei Nennung dieses Namens denken wir im Norden an verlötete Blechschachteln, darin die Silberfischlein in goldfarbenem Provenceöl schwimmen. Denn so bringen sie Frankreich, Italien und Portugal, auch Skandinavien bei uns auf den Markt.

Wir reden mit Kennermiene von „Amieux Freres“ und anderen bekannten Marken und glauben dem Grundsatz des berühmten Nantéser Fabrikanten: Immer aufs beste!

Aber wir wissen gemeinhin nichts von der beharrlichen, die warme Sommernacht ausfüllenden Arbeit der von der „Blauen Küste“ abstoßenden Flotille. Wir atmen nie oder doch nur in ganz seltenen Fällen den herben und frischen Duft dieses Meeres ein, wie er an diesen Bewohnern der Tiefe unbeschreiblich haftet.

Denn die kleine Sardine, die im Juli und August Tausenden Nahrung und Verdienst spendet, ist ein gar vergängliches Ding. In der ersten Stunde nach ihrem Tode will sie gegessen oder mariniert sein, weil der Silberglanz ihres Kleides und der feine Duft ihres Fleisches mit dem entflohenen Leben erlöschen. Darum bringt der kleine Fischer, der dem Massenbetrieb nicht angegliedert ist, seinen nur 10 bis 20 Kilo betragenden Fang noch lebend auf den Markt. Man fordert und bietet, handelt und feilscht, reißt sich um die Ware, im Handumdrehen sind die hochgefüllten Körbe leer. Das Volk in der Provence, in den Seealpen, im Var, in Ligurien schwärmt für diesen Fisch. Es verfügt über 100 Rezepte, die Sardinen zu bereiten, und was am Tage des Erwerbs nicht bewältigt werden kann, das legt es für den Winter, wenn die Sardinen nicht mehr kommen, in einer Salzlake ein.

Aber im Hochsommer kommen sie aus den kühleren Fluten des Schwarzen Meeres und des Atlantic von Ost und West. Die heiße Sonne des Mittelmeeres hat sie gelockt. In ganzen Heerscharen wälzen sie sich der Küste Sardiniens zu, der Insel, die ihnen den Namen gab. Ungeheuer ergiebig ist hier von Zeit zu Zeit der Fang. Es hat Jahre gegeben, in denen man die Sardinen auf der Insel als Dung für die Aecker verwandte, weil weder Oel noch Speisefisch in genügenden Mengen zu beschaffen waren.

Der Fischer an der Küste verfügt über eine besondere Ausdrucksweise. Er nennt das Meer „bonasse“, wenn der Sardine Tage genommen sind. Dann ruht die weite, tiefblaue Fläche unbewegt bei Tag und Nacht, als ob der Himmel selber eine Schale glättenden Oels über die Fluten gegossen hätte. Die Stunde von Sonnenaufgang, die für den Sardinenfang die fruchtbarste zu sein pflegt, atmet jetzt eine süße und doch frische Milde, wie sie das Mittelmeer in den übrigen Monaten des Jahres nicht kennt.

Schon am Abend, wenn leiser Wind den Kamm der Wellen kräuselt, hat die Flotille der Sardinenfischer den Hafen verlassen; sie bringt die ganze Nacht draußen auf dem Meere zu.

Das Netz, in dem man das Fischlein zu Tausenden fängt, heißt „Sardinal“. Es wird ausgeworfen, sobald das Schiff den Pilgerzug der Fische erreicht hat, der unaufhaltsam von den Nachfolgenden gedrängt die Küsten der Insel sucht. Der Fisch ist auf seiner großen Wanderung begriffen, die Zeit der Sardinenernte ist da.

Von der Sonne gebräunte, gewandte und kühne Burschen sind diese jugendlichen Sardinenfischer der Küste, die den Schwarm der wandernden Fische aus dem Hinterhalt belauern und das Netz unter dem Meeresspiegel so zu stellen wissen, daß die große Menge in seine Maschen geht. Ueber 100 Meter Länge und 20 bis 25 Meter Breite mißt dies Fanginstrument. Sein unteres Ende wird durch eine Umfassung mit Bleigewichten in die Tiefe gezogen, der obere Teil durch Korkscheiben in Augensicht gehalten.

Gemeinhin bringt eine Sommernacht zwei Fänge, den ersten kurz nach Einbruch der Dunkelheit, den zweiten vor Sonnenaufgang. Drei oder vier Männer befinden sich in jedem Boote. Es ist ein hartes Stück Arbeit, diese mit Fischen angefüllten Netze zu heben. Allein der Anblick ist märchenhaft, die Masse der Gefangenen unbegreiflich, gleich Pfeilen aus Silber schießen die schlanken und blinkenden Leiber aus den Maschen in das Schiff. Als sei des Meeres rätselvoller Glanz selber mit in das Netz gegangen.

Die Sonne steigt aus dem Meere. Langsam, bis zum Rande mit dem Segen der Tiefe gefüllt, erreichen die Barken den Hafen.

Täglich in diesen Wochen der Wanderung der Sardine erneuert sich solch Schauspiel. Fünf, sechs Sardinenschiffe erreichen in ein und derselben Minute den Kai, wo die silberglänzende Beute ausgeladen und in die Körbe gepackt wird.

Der Sternenhimmel im Oktober 1927

Von Max Valier.

Zu Beginn des Berichtsmonats erhebt sich die Sonne morgens um 6 Uhr 00 Min. und senkt sich um 17 Uhr 45 Min. unter den Horizont. Bis zum Monatsende verspätet sich der Aufgang bis 6 Uhr 45 Min. und verfrüht sich der Untergang bis 16 Uhr 40 Min. Die Dauer der bürgerlichen Dämmerung verkürzt sich von 43 auf 41 Min., die der astronomischen von 1 Stunde 55 Min. auf 1 Stunde 40 Min. Der frühe Eintritt der abendlichen Dunkelheit begünstigt sehr die Himmelsbeobachtung, die schon eine gute Stunde nach Sonnenuntergang begonnen und auch am Morgen bis in verhältnismäßig bequeme Stunden ausgedehnt werden kann.

Sehen wir uns zunächst nach den großen Planeten um, so sagt uns die astronomische Berechnung, daß der sonnennahe Merkur im Berichtsmonat am Abendhimmel steht, denn er geht am 18. Oktober durch seine größte östliche Ausweichung von der Sonne. Leider steht er aber so tief im Süden, daß er schon mit Dämmerungsende im Südwesten untergeht, bevor er sich für das freie Auge genügend vom dunkelnden Himmelshintergrunde abhebt. Er ist also ohne Anwendung besonderer optischer Hilfsmittel und ohne eine genaue Kenntnis seines Ortes leider nicht aufzufinden, und für die Allgemeinheit daher ohne Interesse. Venus, der schöne Planet der Liebesgöttin, ist am 10. September durch seine untere Sonnenkonjunktion gegangen und erscheint uns daher im Berichtsmonat als strahlender Morgenstern, dessen Glanz und Sichtbarkeitsdauer zusehends steigen, so daß Venus in der zweiten Monatshälfte unschwer bis zum Sonnenaufgang mit freiem Auge gesehen werden kann, wenn man sich nur ihren genauen Ort merkt oder noch besser, sie nicht aus den Augen läßt. Sie ist als weitaus hellster Stern des ganzen Himmels ohne weiteres morgens über Osten zu erkennen. Ihr Aufgang erfolgt anfangs um 4 Uhr, gegen Monatsende schon um ½3 Uhr, noch bei dunkelster Nacht. Der rötliche Stern des Kriegsgottes, Mars, geht am 21. Oktober hinter der Sonne herum und bleibt deswegen in ihren Strahlenfittichen verborgen. Diese Konjunktion ist das Gegenstück zu seiner letzten großen Opposition und Annäherung an die Erde vom 4. November 1926. Nach dem 21. Oktober 1927 tritt Mars dann allmählich auf den Morgenhimmel über und nähert sich wieder mehr und mehr der Erde bis zur nächsten Opposition, die Ende 1928 eintreten wird. Der unumstrittene Beherrscher des Nachthimmels ist aber der Riesenplanet Jupiter. Schon bei Sonnenuntergang steigt er am Osthimmel empor und erscheint dort als der erste Stern, der aus dem Himmelsgrunde hervortaucht. Er bleibt die ganze Nacht sichtbar und zeigt sich im Fernrohr in der denkbar günstigsten Weise. Seine Beobachtung ist daher im ganzen Oktober besonders lohnend. Schon bei nur 8 mal vergrößerndem Feldstecher kann man die Scheibengestalt dieses Himmelsriesen erkennen, eine dreißigfache Vergrößerung zeigt die beiden Hauptstreifen, welche seinem Aequator gleichlaufen, über die Scheibe ziehend. Von sechzigfacher Vergrößerung aufwärts können schon viele Feinheiten in diesen interessanten, rostbraunen Streifungen wahrgenommen werden. Auch der berühmte rote Fleck in der Südhalbkugel Jupiters, der seit 1879 das größte Rätsel dieses Planeten vorstellt, ist noch immer zu erkennen, wenn auch sonst gewaltige Veränderungen das Aussehen der Jupiteroberfläche seit der letzten Annäherung an die Erde verwandelt haben. Das reizvolle Spiel der vier großen Jupitermonde, die schon jedes kleine Fernglas zeigt, belebt das Bild ungemein und fesselt immer aufs neue. Nur kurze Zeit abends ist endlich noch der Planet Saturn zu sehen, dessen Standort im Sternbilde des Skorpions vom Sommer her in bester Erinnerung ist. Seine Sichtbarkeit nähert sich ihrem Ende, denn schon früher versinkt das genannte Bild tief am südwestlichen Himmel. Auch die beiden sonnenfernsten Planeten, Uranus und Neptun, sind in einigermaßen günstigen Beobachtungsverhältnissen. Uranus steht etwa 5 Vollmondsdurchmesser schräg links oberhalb Jupiters im Bilde der Fische, nicht weit von dem berühmten Frühlingspunkt entfernt, in dem die Sonnenbahn aufsteigend den Himmelsäquator schneidet. Uranus ist infolgedessen wie Jupiter die ganze Nacht zu sehen. Neptun dagegen geht zu Monatsanfang erst um ½3, gegen Monatsende um ½1 Uhr nach Mitternacht auf. Er befindet sich dicht bei dem Fixstern Regulus im großen Löwen, an dem er um Mitternacht vom 26. zum 27. Oktober nur 1,5° oder 1/20 Vollmondsdurchmesser nördlich vorüberzieht. Es ist dies eine hervorragend günstige Gelegenheit, um den sonnenfernsten Planeten schon mit Hilfe eines kleinen Fernrohrs ohne besondere Sternkarten ausfindig zu machen, denn für gewöhnlich versteckt er sich so unter den zahllosen Fixsternen seiner schwachen Lichtklasse, daß er ohne Spezialsternkarten nicht unter ihnen erkannt werden kann. So sind denn, mit Ausnahme des Mars, im Berichtsmonat sämtliche großen Planeten verhältnismäßig günstig zu beobachten.

Dafür bietet der Fixsternhimmel wenig Neues. Da die Nacht fast in dem Maße früher hereinbricht, als der Sternhimmel sich weiterdreht hat, so haben wir zur Oktobermitte um 21 Uhr die Fixsterne fast in derselben Stellung, wie wir sie zur Septembermitte um 22 Uhr hatten. Nur sind über Ost einige Figuren besser heraufgekommen. So finden wir in der genannten Himmelsrichtung die Plejaden schon hoch und Aldebaran, den Hauptstern des Stiers, bereits den Dünsten entrungen. Genau im Nordosten aber tauchen zwei glanzvolle Fixsterne, die Zwillinge auf. Nicht zu vergessen die funkelnde Capella, die zur genannten Stunde bereits steil über Nordost ihre blitzenden Strahlengarben herniedersendet. Die Milchstraße zieht von Ost über den Scheitelpunkt nach Westen, wie ein gigantischer Bogen, dessen genauere Betrachtung immer neue Wunder erkennen läßt.

Ein merkwürdiger Gesandter

Von Georg Wagener.

„Den tollsten Kopf, den es geben konnte“, nannte Liselotte von der Pfalz den Perser Mehemet Riza Bey, der im Jahre 1715 als Gesandter des Schahs am Hofe Ludwig 14. auftauchte. Und wenn ihn diese originelle Sittenmalerin ihres Interesses wert fand, so lohnt es sich, den merkwürdigen Mann näher kennen zu lernen.

Schon die Reise Mehemets nach Frankreich war voller Gefahren und Abenteuer. Zuerst wurde er auf der Reise durch die Türkei für einen spionierenden Jesuiten gehalten und in Skutari festgesetzt, bis ihn sein Herr auslöste; dann wurde er unterwegs ausgeraubt und gepeinigt; es gelang ihm, sich zu befreien und unter der Maske des frommen Pilgers vom heiligen Grabe nach Frankreich zu kommen.

Hier wurde ihm ein glänzender Empfang zuteil. In Begleitung des Marschalls von Matignon und des königlichen Gesandtenempfängers von Breteuil traf er in Paris ein; riesige Zuschauermengen erwarteten ihn; auf den Straßen waren Tribünen aufgeschlagen, deren Plätze teurer bezahlt wurden als die in der Oper; sämtliche Offiziere der Garnison waren zum Empfang befohlen.

Mehemet nahm in dem für Gesandtenbesuche bestimmten Palais Wohnung. Dort hielt er glänzenden Hof, wozu ihn die vielen Geldgeschenke befähigten, die er von allen Seiten forderte und erhielt. Die Damen der Aristokratie rechneten es sich zur Ehre an, vor ihm tanzen zu dürfen, und zeigten sich vom Reiz seiner orientalischen Sitten entzückt. Daß er oft in maßlose Wut verfiel, wenn nicht alles nach seinem Wunsche ging, und seine Umgebung mit dem Säbel bedrohte, vermochte die Bewunderer nicht abzuschrecken; man schrieb es seinen exotischen Gewohnheiten zugut.

Auch der greise König fühlte sich durch den Besuch geehrt und bereitete ihm im Versailler Schloß in der Galerie des Apollo einen pomphaften Empfang, wie ihn kein anderer Vertreter eines auswärtigen Monarchen gefunden hatte.

So war es kein Wunder, daß Mehemet den Aufenthalt in Paris möglichst in die Länge zog um die Freuden der Weltstadt auszukosten. Fürchterliche Dinge erzählte man sich von den Orgien, die im Gesandtenpalais gefeiert wurden, und oft drangen die tierischen Schreie des von allen Kriechereien und Beweihräucherungen wahnsinnigen Orientalen auf die Straße hinaus zu emporstarrenden Menge.

Sein maßloses Benehmen erregte den Unwillen der vernünftigen Pariser. Es gab viele, die an seiner Gesandteneigenschaft zu zweifeln begannen, da er sich so gar nicht als der Repräsentant eines großen Herrschers benahm. Montesquieu, der bekannte zeitgenössische Schriftsteller, verlieh diesem wachsenden Mißfallen in seinen „Persischen Briefen“ Ausdruck.

Die Gerüchte drangen auch zu Ludwig XIV., und dieser machte Mehemets überlangem Aufenthalt ein Ende; es wurde ein Handels- und Freundschaftsvertrag geschlossen, und dann forderte man den Perser auf, mit den Geschenken für den Schah sofort Frankreich zu verlassen.

Er schiffte sich unter Polizeiaufsicht in Le Havre ein; trotzdem gelang es ihm, die Marquise von Epinay, eine junge Schöne, deren Reize es ihm angetan hatten, an Bord zu schmuggeln. Er wollte nach Rußland und von dort auf dem Landwege nach Persien zurück.

Ein furchtbarer Sturm zwang ihn, die Seefahrt schon in Kopenhagen zu beenden. Dort ließ er seine Leute im Stich und ging über Hamburg und Berlin nach Danzig, wo er der Marquise Ruhe für ihr Wochenbett gönnen mußte. Durch Polen und Rußland kam er endlich nach zweijähriger Irrfahrt in seiner Heimatstadt Eriwan an. Unterwegs waren die Reisenden noch beraubt worden, abendreim hatten sie fast alle französischen Geschenke für den Schah verloren.

Hier in Eriwan mußte Mehemet erfahren, daß der Ruf seines skandalösen Benehmens ihm vorausgeeilt war und den Unwillen seines Herrn hervorgerufen hatte. Das Schlimmste befürchtend, wenn er mit leeren Händen nach Teheran kommen würde, zog er den Selbstmord einem schrecklicheren Ende vor.

Seine verlassene Gefährtin fand in seinem Bruder einen Beschützer, der sie an den Hof brachte. Dort übergab sie dem Schah alles, was sie an Dokumenten und Wertsachen aus der unglücklichen Gesandtschaft gerettet hatte. Sie starb in Teheran als Mohammedanerin.

Hege und Jagd im Oktober

Von Wilhelm Hochgreve.

Bunt wie der Gilbhardt oder Weinmond ist, so bunt ist seine Jagd, so bunt können auch seine Strecken sein. Im Schonzeitkalender werden der weißen Felder immer mehr, und von der Mitte des Monats an sind die meisten Wildarten zu bejagen. Darüber aber dürfen Hegemaßnahmen nicht zu kurz kommen. So müssen in Fasanenrevieren die Kornschüttungen regelmäßig besorgt werden, sonst wandert dieses nach dem Einbringen der Getreideernte auf „künstliche“ Kornfütterung angewiesene Wild ab. Die Beeren der Eberesche, eines der hervorragendsten Wildfutterbäume, werden am besten kurz vor ihrer Vollreife in Dolden gesammelt und nach Beseitigung der etwa schon angefaulten luftig aufgehängt. Auch in trockenem Sande lassen sie sich recht gut durch den Winter hindurch brauchbar erhalten. Das Einholen von Eicheln und Kastanien ist rege zu betreiben. Die Aufbewahrung an trockenen und luftigen Plätzen bei wöchentlich mehrmaligem Wenden ist unbedingtes Erfordernis. Jagdlich spielt im Oktober für den Niederwildjäger der Hase die Hauptrolle, für den Hochwildjäger das Rotwild. Die Hasenjagd indes soll man möglichst weit hinausschieben. Die Hasen der letzten Sätze sind größtenteils noch Dreiläufer, noch nicht vollwertig, und viele Setzhasen haben noch Tracht. Auch sind die Felder in vielen Gegenden noch nicht frei genug, und im Walde hindert noch das Laub. Für Treibjagden ist der Oktober jedenfalls wenig geeignet. Beim Rotwild steht die Brunft in den ersten Oktobertagen in vielen, vorzüglich in den bergigen Revieren auf der Höhe, sofern nicht die letzte Septemberwoche besonders günstiges Brunftwetter mit kalten und hellen Nächten gebracht hat. Gegen den 10. Oktober flaut die Brunft allgemein ab, die Hirsche sind stark abgekommen und darum jetzt mit Ausnahme von Kümmerern und Schadhirschen zu schonen. Um die Mitte des Monats beginnt der Kahlwildabschuß. Geringe und kümmernde Kälber werden zuerst abgeschossen. Hirschkälber werden vor den Wildkälbern geschont, wenn sie nicht zu gering erscheinen. Auch hierdurch kann auf ein normales Geschlechterverhältnis hingearbeitet werden. Die Jagd auf den Rehbock ist noch offen. Das weidmännische Verantwortungsgefühl muß jedem Jäger sagen, ob er jetzt noch einen Bock schießen soll oder nicht, und welcher Bock noch für den Abschuß in Betracht kommen kann.

Die Rebhühner sind bei bestem Wildbret und halten auch noch an guten Tagen. Der Dachs ist fett. Sein Fett wie seine Schwarte aber sind wirtschaftlich heute fast bedeutungslos, so daß man ihn in Ruhe läßt, wo er nicht im Uebermaße vorkommt. Kultur und Uebervölkerung haben unsere Wälder ohnehin schon arm genug gemacht. Wildenten werden auf dem Zuge erlegt, die Schnepfensuche kann an warmen Tagen gute Beute bringen. Die Schnepfe ist jetzt schwer und wird auch bei der Hausfrau einen weit günstigeren Eindruck machen als die magere vom Frühjahrsstrich. Das Damwild tritt im Laufe des Monats in die Brunft. So unschönkomisch auch die Sprünge dieses vor wenigen Jahrhunderten erst bei uns eingebürgerten Wildes wirken, so häßlich der schrarrende, raselnde Brunftschrei des Schauflers klingt, so reizvoll kann dennoch die Jagd auf dieses Wild in freier Wildbahn sein. Hier zeigt es sich häufig noch heimlicher als unser Rotwild und setzt beim Jäger außergewöhnlich viel Geschick und Ausdauer voraus. Meist wird das Damwild jagdlich über die Schulter angesehen, weil man es nur als zahmes Gatterwild kennt und danach bewertet.

Farmerhäuser in Afrika

Von Alexander Zietz-Berlin.

Wenn ein unternehmungsfrohes mutiges junges Ehepaar auf seiner neugekauften Farm in Afrika ankommt, so findet es kein fix und fertig eingerichtetes Haus vor, das Flitterwochengäste erwartet, sondern es haben sich auf dem neuabgesteckten Kolonialland schwarze Arbeiter eingefunden, die den Brotherrn und seine Hausfrau begrüßen. Freilich ist es noch eine Hausfrau ohne Haus, aber die Schwarzen machen sich rasch an die Arbeit, und ehe die Sonne untergegangen ist, stehen zwei kleine Hütten da, die dem jungen Paar vorläufig als Heim dienen müssen. Die Baupfähle sind aus dem nahen Busch geholt worden, die Wände sind mit Zweigen vergittert und mit Schlamm beworfen der bald trocknet und eine schöne feste Mauer bildet. Zur Dachbedeckung hat man Gras genommen, das dicht neben- und übereinandergelegt dem Regen keinen Durchlaß gewährt. Aber nur bei der einen Hütte hat man sich die mühselige Dachdeckerarbeit gemacht, denn sie soll das Schlafzimmer enthalten.

In dem zweiten Bauwerk, das nur ganz niedrige Wände besitzt und ein Dach, welches malerisch aus Palmenblättern hergestellt ist, befindet sich der Eßraum, der schattig und luftig durch das grüne Palmendach auch zu einem Faulenzerviertelstündchen einladet, wenn die Arbeit nicht gar zu dringend ist. Die Fußböden sind durchweg aus der roten Erde von Ameisenhaufen gestampft, die ein sehr gutes und festes Material dafür abgibt.

Diese schnell gebauten und primitiven Hütten sind verhältnismäßig haltbar und angenehm zu bewohnen, und mancher zieht sie einem Ziegelhause vor. Ist jedoch die erste Regenzeit vorbei, dann sieht die Schlamm- und Grashütte schon ziemlich mitgenommen aus, und wird dann meistens durch eine festere Bienenkorbhütte aus Wellblech ersetzt, in der sich bereits richtige Türen und Fenster vorfinden und ein Fußboden, zu dem ein Baum aus dem nahen Urwald das Holz hergegeben hat.

Um ein Ziegelhaus zu errichten, ist es noch nicht an der Zeit. Es liegt auch noch keine große Notwendigkeit dafür vor; denn an die eigentlichen Arbeiten in Haus und Hof kann noch nicht gedacht werden. Die Farmersfrau muß während der ersten zwei oder drei Jahre